Oberschlesisches Wochenblatt

oder

Nützliches Allerley für alle Stände.

10tes Stük. Ratibor, den 5ten März 1803.

Moralische Gegenstände.

Ueber fehlschlagende Erwartungen.

(Fortsetzung.)

Zweitens. Eine Ursache, welche viele fehlschlagende Erwartungen veranlaßt, ist, daß die Menschen überhaupt zu große haben: und diejenigen werden ohne Zweifel am öftersten betrogen, die vom Zufalle oder von andern Menschen zu viel erwarten. Dies geschieht aus Eigendünkel, aus Begehrlichkeit, aus Trägheit.

Die Eigenliebe, so wie sie den Menschen verführt, von seiner Person und seinen persönlichen Eigenschaften zu groß zu denken, so giebt sie ihm auch zu hohe Ideen von den Belohnungen, die er verdient, und hiermit zugleich zu schmeichelhafte Hoffnungen von dem Glücke, das ihm bevorsteht. ... Man stellt sich leicht angenehme und glükliche Erfolge, so ausserordentlich sie seyn mögen, als wahrscheinlich vor, wenn man glaubt, daß man werth sey, dergleichen zu erfahren. Der, welcher sich einbildet, seiner Thaten oder seiner Schriften wegen Ruhm zu verdienen, mag für jetzt immerhin noch unbekannt seyn: im Grunde seines Herzens lebt doch die Hoffnung, daß seine Verdienste künftig einmal in dem gehörigen Lichte erscheinen und von der Welt werden anerkannt werden. Der, welcher sich selbst für liebenswürdig hält, sieht einer vortheilhaften und ehrenvollen Heirath bis ins eintretende Alter entgegen. Und so ist mit jeder Einbildung von einem gewissen Verdienste die geheime Hoffnung verbunden, daß es noch einmal den ihm angemessenen Lohn erhalten werde.

Diese Empfindung, welche tief in der menschlichen Natur eingewurzelt ist, mag vielleicht die Ahndung einer Wahrheit seyn. Dem bessern Menschen steht vielleicht zu der einen oder der andern Zeit ein besseres Schiksal bevor, und wenigstens ist es unserer vernünftigen Natur gemäß, Glükseligkeit mit Tugend in unsern Vorstellungen zu verknüpfen. Nichts desto weniger ist es gewiß,

daß wenn der Mensch diese seine Verdienste zu hoch berechnet, und wenn er bestimmte Belohnungen in diesem Leben erwartet, er eben deswegen öfter, als Andere, in seinen Erwartungen getäuscht wird.

Bei andern entsteht diese zuversichtliche Hoffnung glüklicher Begebenheiten aus der Stärke der Begierden selbst, die sie nach dem gehoften Gegenstand haben. Die meisten Leidenschaften haben den Zauber, daß sie uns die Schwierigkeiten verbergen, die ihrer Befriedigung im Wege stehen.

Wenn sie bis zu einem ungewöhnlichen Grade der Heftigkeit steigen, so können sie sogar den Menschen in denjenigen Zustand des Wahnwitzes versetzen, in welchem er, troz des Zeugnisses seiner Sinne und seiner Vernunft, das Gut, dessen Wunsch seine ganze Seele erfüllt, würklich schon zu besitzen glaubt. Dieser Uebergang vom heftigen Begehren zur Ueberredung von dem Besitze der Sache hat die Tollhäuser mit so viel Unglüklichen angefüllt, die sich für Könige und Götter, oder für begünstigte Liebhaber irgend einer schönen oder vornehmen Dame halten.

Aber auch bei jenen niedern Graden der Leidenschaften, bei welchen die gesunde Vernunft noch Meister über die Einbildungen bleibt, wird durch die Lebhaftigkeit, welche der Vorstellung eines heftig gewünschten Gegenstandes eigen ist, auch die Hoffnung, ihn zu erhalten, erregt. Je mehr also ein Mensch Leidenschaften, und je heftigere er hat, desto mehr und desto gewissere Erwartungen hat er; und desto öftern und schmerzlichern Täuschungen ist er also ausgesetzt. Je größere Dinge er begehrt, desto seltnere Zufälle gehören dazu, sie ihm zu verschaffen, und die Unwahrscheinlichkeit eines glüklichen Erfolgs wächst mit dem Ausschweifen der Wünsche.

Oft vereinigt sich beides: Stolz und ungezähmte Begierde. Das geschieht bei denen, die sich ihres Glüks selbst als eines Verdienstes rühmen, und, wie Cäsar, glauben, daß die zerbrechlichste Barke im Sturme sich erhalten müsse, wenn sie derselben ihre Person und ihre Entwürfe anvertrauen.

Diese Einbildung, so sehr sie an sich Irrthum ist, kann würklich großen Männern in ausserordentlichen Fällen nützlich seyn, besonders um die, welche unter ihrer Anführung an dem Unternehmen Theil nehmen, beherzt zu machen. Aber wenn sie bei gewöhnlichen Menschen, und in den Angelegenheiten des Privatlebens herrschende Meinung wird, so ist sie die fruchtbare Quelle verunglükter Wagstükke.

Fast jeder Mensch traut, besonders wenn er in die entfernte Zukunft hinaus denkt, seinem Glükke mehr zu, als er billig sollte.

zwar für den gegenwärtigen Tag sind die meisten ängstlich und furchtsam genug; aber in einem dunkeln Winkel ihrer Seele liegt der Gedanke verborgen, daß in künftigen Jahren sich günstige Vorfälle ereignen werden. Daher sind sie so karg mit ihren Diensten oder mit ihrem Gelde, wenn sie heute jene zu leisten, dieses zu geben aufgefordert werden, und hingegen so freigebig mit Versprechungen, die sie erst nach langer Zeit zu erfüllen haben. Es ist nicht immer die Absicht zu täuschen, welche sie zu diesem letztern so bereitwillig macht. Nein, sie trauen der Zukunft zu viel Gutes zu; sie glauben ehrlicher Weise, daß bis zu dem bestimmten Zeitpunkte die Umstände zu ihrem Vortheil sich abändern, ihre Hülfsquellen sich vermehren, und die Erfüllung ihrer Zusage erleichtern werden.

Diese gemeine Schwachheit der Menschen wächst bei einigen zu einer schädlichen Thorheit an. Der äusserste Grad davon zeigt sich bei gewissen halb Blödsinnigen, die, mitten im Elende, von einem großen Glük reden, das ihnen, nach ihrer Meinung, bevorstehen soll. Aber auch ohne sich durch völlig ungereimte Erwartungen unmöglicher Ereignisse zu täuschen, sind die, welche ihrem Glükke und der Gunst des Zufalls zu sehr vertrauen, immer in Gefahr, ein Spiel desselben zu werden, und sich am Ende eine desto bittere Zukunft zu bereiten, je übertriebener die Hoffnungen waren, welche sie sich bei der Aussicht auf dieselbe machten.

(Die Forsetzung folgt.)

Land- und Hauswirthschaft.

Ueber den Bau des weißen Mohns.

Der weiße Mohn mit einfacher Blüthe und geschlossenen Saamenkapseln (Papaver somniferum semine albo) ist, wie ich glaube, der nützlichste seiner Gattung, weil er ohne den bei den andern Sorten mit offenen Kapseln unvermeidlich großen Verlust geerndtet werden kann, und weil sein Saame auch mehr Oelgehalt hat. Er erfordert einen nicht allzuschweren mürben Boden, worauf man etwa zuvor Gerste gebauet hat, und kann, nachdem das Land tief gepflügt, allenfalls etwas gedünkt und gut durchgeegt worden ist, im Anfange Aprils gesäet werden. Bei der Saat nimmt man den Saamen zwischen zwei oder drei Finger, streuet ihn ganz dünne aus, egget ihn lose unter, so daß er nur eben mit der Erde bedekt wird. Auf einen Morgen Landes zu 360 Quadratruthen sind etwa 9 bis 10 Pfund Saamen nöthig, doch kommt es hier immer noch auf die mehrere oder mindere Fruchtbarkeit des Bodens an, weil im schlechten Lande die Saat dichter, als im fruchtbaren geschehen darf; auch kann man, wenn der Mohn nicht in die Brache gebauet wird, immer noch etwas gelbe Rüben darunter säen, welche

dann, wenn der Mohn ausgezogen ist, noch gut wachsen. Sobald die Mohnpflanzen Fingerslang sind, muß man da, wo sie zu dicht stehen, die überflüssigen bei etwas feuchter Witterung ausziehen lassen, so daß jede Pflanze etwa 3 bis 4 Zoll Raum behält, und größere Kolben ansetzen kann.

Anfangs Augusts werden die Pflanzen reif werden; nun zieht man sie aus, bindet sie mit Stroh in kleine Büschel, und stellt diese auf dem Felde zum Nachreifen noch einige Tage auf. Oder man kann auch die Kolben vor dem Ausziehen der Pflanzen abschneiden und an einem sonnigen Orte noch einige Tage ausbreiten. Wenn wenigstens die meisten Kolben getroknet sind, läßt man solche oben mit einem Messer öffnen, (welches Kinder verrichten können,) und den Saamen in ein untergestelltes Gefäß ausgießen. Hier darf der Saame aber nicht lange stehen bleiben, sondern man muß ihn, nach vorhergegangener Reinigung durch ein Staubsieb wenigstens ein paar Monate lang nur ungefähr einen Schuh hoch an einen luftigen Ort ausgebreitet legen und öfters umwenden, damit er nicht schimmele, weil sonst das Oel einen Nebengeschmak erhalten würde. Nach Verlauf dieser Zeit kann der Saame zu Oel gepreßt werden. Jedoch ist hierbei folgendes zu beobachten:

1) Wenn man das Oel in seiner vollen Güte erhalten will, und wenn nicht, wie ich wünsche, hier und da einige Oelmüller zu Anschaffung besonderer Pressen sollten veranlaßt werden können, muß man darauf sehen, daß die Walzen und Pressen in der Oelmühle nicht nur auf das sorfältigste gereiniget, sondern daß auch neue Preßbeutel genommen werden, weil sonst das Oel einen Nebengeschmak bekommt. Denn wenn nur etwas Leinöl am Holze kleben bleibt, so theilt sich dies sogleich einer großen Quantität Mohnöl mit, und man thut daher immer wohl, wenn man auch bei der auf das genaueste vorgenommenen Reinigung einen Theil des zuerst erhaltenen Oels in besondern Gefäßen aufbewahrt.

2) Wenn der Saame gehörig zermalmet und eingenetzt worden ist, so muß man ihn das erstemal kalt pressen lassen, und man erhält alsdann nicht nur ein viel weißeres, sondern auch ein süßeres Oel zum Speisegebrauch. Hierauf werden die Kuchen vom ersten Pressen nochmals gestampft, und nachdem man sie nun gehörig erwärmt hat, so geben sie noch viel, aber etwas geringeres Oel, welches mit dem ersten nicht vermischt werden darf, und zum Brennen vorzüglich gut ist.

3) Da alles Oel, zumal so lang es jung ist, viel ausdünstet, und durch die eingesperrte Luft früher ranzig wird, so ist es sehr zwekmäßig, wenn man vorzüglich das zum Speisegebrauch kalt geschlagene Oel in glä-

ferne oder gut glasurte irdene Gefäße gießt, und diese nicht zupfropft, sondern nur mit einem Blatt Papier ꝛc., worein man kleine Löcher sticht, zubindet, damit die in den Gefäßen befindliche Luft immer mit der äussern in Verbindung bleibt. Auch kann man unter dasjenige Oel, welches noch von der Mühle her einen Nebengeschmak hat, fein gestoßene Holzkohlen schütten, und man wird hiervon, wenn das Oel nach einigen Monaten abgegossen ist, sehr gute Würkung spüren. Wer jedoch nur wenig Saamen und keine ganz reine Oelmühle in der Nähe hat, dem will ich rathen, seinen Vorrath .... um gewiß reines Oel zu erhalten .... das erstemal allenfalls in der Apotheke kalt pressen zu lassen, und dann erst die einmal gepreßten Oelkuchen in die Oelmühle zur nochmaligen Verarbeitung zu geben. Was sodann die ausgepreßten Kuchen betrifft, so können diese, wenn man sie nicht dem Oelmüller lassen will, sehr gut zur Fütterung des Rindviehes benutzt werden, und die Stengel dieser Pflanze kann man entweder zur Feuerung oder zur Düngungsvermehrung anwenden.

Dies wäre ohngefähr dasjenige, was vorzüglich bei dem Anbau und bei der Operation des Oelpressens des weißen Mohns zu beobachten seyn wird, und wobei man, wie ich aus eigener Erfahrung weiß, ein dem feinsten Provancеröl ganz gleichkommendes Oel in sehr beträchtlicher Quantität erhält; denn da, wie mich meine Versuche gelehrt haben, 5 Pfund Mohnsaamen 2 Pfund 21 Loth kalt und warm gepreßtes Oel geben, so kann man nicht nur leicht auf einer kleinen Fläche Landes seinen Hausbedarf bauen, sondern man wird auch, wie die Erfahrungen anderer Gegenden, wo schon lange Mohn gebauet wird, bewähren, vom Morgen, zu 360 Quadratruthen, sicher auf 4 Centner Oel rechnen können.

Ein Ertrag, wie ihn nicht leicht eine Pflanze gewähren wird! Ich glaube daher, den Anbau dieses nützlichen Produkts meinen lieben Landsleuten nicht noch erst empfehlen zu müssen, und bitte nur jeden aufmerksamen Freund der Oekonomie, mir seine damit angestellten Beobachtungen dereinst gütig mitzutheilen, um meine Erfahrungen damit vergleichen und berichtigen zu können. Uebrigens bemerke ich noch, daß niemand wegen der einschläfernden Kraft des weißen Safts der Mohnpflanze, woraus im Morgenlande Opium verfertigt wird, und auch bei uns zubereitet werden kann .... Besorgnisse, hinsichtlich des aus dem Saamen bereiteten Oels hegen darf, weil nur die Milch und die durch das Wasser ausgesogenen schleimigten Theile des Saamens dieser Pflanze, nicht aber das trokken ausgepreßte Fett desselben diese Kraft besitzen.

Doch alle diese Besorgnisse widerlegt der vieljährige und häufige Gebrauch des Mohn-

als in Frankreich, im Elsaß, in der Pfalz, im Würtembergischen, Sächsischen ꝛc. am besten. (Crailsheim.

Cranz,
Königl. Kreis-Sekretair.

Mittel, die Bäume zu erhalten, die vom Frost gelitten haben.

In einigen Gärten der Niedrigung an der Weichsel ist ein dem Anschein nach sonderbares Heilmittel für die von einem harten Winter krank gewordene Aepfel- und Birnbäume mit gutem Erfolge versucht worden.

Man schält ihnen die ganze Rinde 14 Tage vor oder nach Johannis, wenn der Baum in den zweiten Saft getreten, von unten bis an die Krone rein ab. Und zwar wird oben und unten mit einem scharfen Messer rund herum ein Einschnitt gemacht, und die Rinde an beiden Seiten schräge nach oben zu angeschnitten, damit beim Regen das Wasser ablaufen und nicht in die Rinde einziehen kann. Hierauf wird die Rinde stükweise bis auf den blanken Stamm rein abgezogen. Der Baum behält einen klebrigen Saft, welcher in einigen Tagen gerinnt, daraus innerhalb zwei bis drei Wochen eine ganz neue frische Rinde entstehet. Wenn der Baum abgeschält ist, wird er einige Tage mit Matten oder Dekken behangen, weil ihm die Sonnenhitze schädlich ist, und den Saft zu zeitig troknen würde. Während der ganzen Kur ist keinem Baume, an dem dies Heilmittel versucht wurde, weder am Laube, noch an dem angesetzten Obste der geringste Nachtheil anzusehen gewesen; vielmehr stehen sie jetzt mit der jungen Rinde ganz gesund und frisch da. Und weil dieser erste Versuch so gut abgelaufen, so wird dieses zum allgemeinen Besten, jedoch mit dem Bemerken, daß diese Kur beim Stein-Obst nicht anwendbar sey, zur allgemeinen Wissenschaft gebracht.

Lehrreiche und warnende Beispiele.

Beispiel von einem Scheintodten, welcher das Glük gehabt hat, wieder zu erwachen.

Ein junger Mensch verliebte sich zu Paris in die Tochter eines reichen Bürgers, und sie sich in ihn, aber ihr Vater zwang sie, einen andern zu heirathen. Nicht lange darauf verfiel sie vor Gram in eine Krankheit und starb. Man begrub sie nach 24 Stunden. Ihr erster Liebhaber, welcher der Sehnsucht nicht widerstehen konnte, sie noch einmal zu sehen, gewann den Todtengräber, ihm das Grab zu öffnen. Es geschah in derselben Nacht; der junge Mensch drohte dem Todtengräber augenbliklich den Tod, wenn er nicht schweigen würde, nahm die Leiche heraus, und trug sie in ein benachbartes Haus. Hier legte er sie ans Feuer,

rieb sie mit warmen Tüchern, und suchte ihr unter tausend Umarmungen und Küssen das Leben wieder einzuhauchen. Und nach einigen Stunden ward ihm seine Mühe reichlich belohnt, sie fing an zu seufzen, und ihr Leben kehrte wieder. Bald darnach gieng das seltene, durch den Tod vereinte Paar nach England, und wagte es erst nach einigen Jahren zurükzukommen. Man wollte sie erst gar nicht für die Verstorbene erkennen, aber es ward bald erwiesen, und ihr jetziger Mann verlangte nun auch, daß man ihm das ihr gehörende Vermögen herausgeben sollte. Es entstand hierüber der sonderbarste Prozeß. Der erste Mann bestand darauf, daß sie ihm noch zugehöre. Der zweite behauptete, sie sey für jenen todt und nur für ihn und durch seine Bemühungen wieder lebendig geworden. Aber das Parlament schien sie doch dem ersten Besitzer zukommen zu lassen; sie warteten also den Prozeß nicht ab, sondern kehrten nach England zurük.

Familien-Nachrichten.

Geburts-Anzeigen.

Den 23sten Januar d. J. wurde Frau Lieutenant v. Hautschamoy hieselbst von einer Tochter entbunden, welche den 28sten getauft worden, und die Namen Leopoldine, Charlotte, Maria erhalten hat. .... Desgleichen den 9ten Februar Frau Salzkontrolleur Wagner von einem todten Sohne. .... Desgleichen den 13ten Februar Frau Bauinspektor Ilgener von einem Sohne, welcher den 14ten getauft worden und die Namen Karl George Eduard erhalten hat.

Unterzeichneter macht allen seinen guten Freunden und Bekannten hierdurch ganz ergebenst bekannt, daß seine Ehegenossin heute Morgen um halb 6 Uhr von einer gesunden Tochter glüklich entbunden worden ist.

Ratibor den 4ten März 1803.

Reuß, Rathmann.

Todes-Anzeigen.

Den 30sten Januar d. J. Abends um halb 8 Uhr starb allhier das einzige Töchterchen des evangelischen Kantor und Schullehrers Herrn Meyer, mit Namen Emilie Charlotte Louise, an Ausbruch der Zähne in einem Alter von 9 Monaten und 2 Wochen. .... Desgleichen den 20sten Februar Frau Sophie verwittwete Grettke, geb. Schmidt, des weiland hier verstorbenen Königl. Akziseinnehmers Herrn Grettke nachgelassene Gattin, an einer Brustentzündung in einem Alter von 42 Jahren, 3 Wochen und 2 Tagen. .... Desgleichen den 2ten März früh um 10 Uhr die Ehegattin des hiesigen Stadt-Chirurgus Herrn Beyer, Frau Anna Theresia, geb. Berger, an Krämpfen in einem Alter von 37 Jahren, 3 Monaten und 10 Tagen.

Vermischte Nachrichten.

Zu verkaufen.

Da ich wegen meinem Etablissement zu Leschnitz auch wiederum daselbst wohnen werde, so bin ich Willens, meine hiesige Wirthschaft aus freier Hand zu verkaufen. Solche besteht in einem zum Theil massiven Wohngebäude mit 5 Stuben, Kammern, Keller, Küche, Stallungen, Scheune, einem zweiten Gebäude von 2 Stuben und Kammern, 36 Scheffel guten kultivirten sabaren erblichen, und 10 Scheffel Mieth-Akker, und 3 Obstgärten; sie hat völlig adliche Rechte; ausser den Königl. Abgaben und einem Grundzins, zusammen jährlich von 12 Rthlr., hat sie gar keine Lasten und Beschwerden. Kauflustige können sich bei mir oder meinem Bruder dem Accise- und Zoll-Einnehmer zu Leschniz melden, und bemerke ich noch, daß ich die Halbscheid des Kauf-Prätii gegen die erste Hypothek und 5 Procent Interessen darauf stehen lassen würde. Ober-Wissocka bei St. Anna den 25. Januar 1803.

Fiedler,
approbirter Stadt- u. Kreis-Chirurgus.

Zu verauktioniren.

Dem Publiko wird hiermit zur Nachricht bekannt gemacht, daß der Prediger Strieschesche Nachlaß, bestehend in einigem Hausgeräthe, Kleidungsstükken und Büchern, den 14ten März d. J. früh um 9 Uhr und die darauf folgenden Tage auf hiesigem Rathhause öffentlich versilbert werden wird.

Wir laden demnach Kauflustige hiermit ein, in dem angesetzten Termine zu erscheinen, und hat der Meistbietende den Zuschlag, jedoch nur gegen gleich baare Bezahlung in Courant, zu gewartigen.

Ratibor den 25sten Februar 1803.

Magistratus

Zu verpachten

Schloß Ratibor den 20sten Februar 1803.
Dem Publiko wird hierdurch bekannt gemacht, daß die nach dem verstorbenen Franz Rumpel verbliebene Freigärtnerstelle zu Markowitz in Termino den 26sten März d. J. an den Meistbietenden nach Befund der Umstände auf 3, 6 oder 9 Jahr verpachtet werden soll; wozu Pachtlustige mit dem Bedeuten vorgeladen werden, sich gedachten Tages Vormittags um 9 Uhr allhier in der Amtskanzlei einzufinden, und nach erfolgter Approbation des Obervormundschaftlichen Gerichts den Zuschlag an den Meistbietenden zu gewärtigen.

Das Gerichtsamt der Reichsgräfl. Plettenberg-Wittemschen Herrschaft Ratibor.

Getreide-Preis
den 3ten März 1803.

Breslauer Scheffel.

Waizen	=	=	=	3 Rthlr.		6 sgr.	
Roggen	=	=	=	2	=	18	=
Gerste	=	=	=	2	=	=	=
Erbsen	=	=	=	2	=	20	=
Hafer	=	=	=	1	=	6	=